

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 31/3 (2004)

DOI: 10.11588/fr.2004.3.63552

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Offiziere behandelt hatte. Connes hatte daher keinen Anlaß gesehen, zur Feder zu greifen und seine Erinnerungen festzuhalten, zumal ja seine Erfahrung als Offizier keineswegs als repräsentativ gelten konnte. Bis zu jenem Tag eben, an dem sein ehemaliger Klassenkamerad Sandre den Goncourt verliehen bekam.

»Le Purgatoire«, davon war Connes überzeugt, war ein nationalistisches Machwerk, das nicht unwidersprochen bleiben durfte. Die Welt sollte vielmehr durch ihn, durch seine Memoiren erfahren, wie das Leben eines gefangenen französischen Offiziers wirklich war. 1925 war das Manuskript fertig, der Autor bot es einem ersten Verlag an und – wurde abgelehnt. Sechs weitere Verlage handelten ebenso, bis Connes schließlich resignierte. Die Welt wollte die Wahrheit eben nicht erfahren. Erst Jahre nach dem Tod seines Vaters (1974) fand Pierre Connes das Manuskript zu »L'autre épreuve« in einem Koffer auf dem Speicher des elterlichen Wohnhauses. Einen Verleger zu finden war jetzt natürlich ein Kinderspiel ...

Georges Connes' Erinnerungen aus der Kriegsgefangenschaft sind für den Historiker von heute ein äußerst wertvolles Dokument. In einer für diese Gattung höchst seltenen Art und Weise vermeidet der Autor darin jede Polemik, bemüht sich stets um größtmögliche Objektivität. Er beschreibt die Menschen, die ihm begegnet sind – Deutsche, Franzosen, Belgier, Russen oder Polen –, nicht als Vertreter ihrer Nation, sondern so, wie er sie erlebt hat, mit ihren Stärken und Schwächen, mit ihren Eigenschaften und Eigenheiten. Immer wieder wirft er die Frage auf, warum man eigentlich den Deutschen ihren Patriotismus, ihre nationale Haltung zum Vorwurf mache. Hätte denn ein französischer Soldat in der gleichen Situation anders gehandelt? Wäre er dem deutschen Gefangenen etwa um den Hals gefallen und hätte ihn als Freund begrüßt? Doch Connes geht noch weiter, indem er die Lage der gefangenen französischen Offiziere mit jener der deutschen Bevölkerung vergleicht. Denn während in der Festung Mainz die Franzosen Schlemmermahle veranstalteten – Offiziere durften sich von ihren Angehörigen Nahrungsmittel in unbegrenzter Menge schicken lassen – hatten das deutsche Wachpersonal und seine Familien im berühmten Hungerwinter 1916/17 oft nicht einmal das Nötigste zu essen. Die Gefangenschaft war eine Zeit der Prüfung, meint Connes, aber für die eine wie für die andere Seite.

»L'autre épreuve« erschließt somit einen neuen Blickwinkel auf das Schicksal der Kriegsgefangenen im Ersten Weltkrieg. Es macht vor allem deutlich, daß die Lage der gewöhnlichen Gefangenen nicht im geringsten mit jener der Offiziere vergleichbar war: diese brauchten schließlich keine Arbeit zu verrichten und verbrachten ihre Tage, sieht man einmal vom allmorgendlichen Appell ab, mit Sport, Spiel und Lektüre. Georges Connes schließt denn auch seine Erinnerung mit einem Gedanken an all jene Soldaten, denen es nicht so gut ergangen war wie ihm: »Ich bitte Euch demütig um Verzeihung, daß ich es gewagt habe über meine *Prüfung* überhaupt den Mund zu öffnen.«

Andreas LASKA, Eichenau

Christian KOLLER, »Von den Wilden aller Rassen niedergemetzelt«. Die Diskussion um die Verwendung von Kolonialtruppen in Europa zwischen Rassismus, Kolonial- und Militärpolitik (1914–1930), Stuttgart (Franz Steiner) 2001, 476 S. (Beiträge zur Kolonial- und Überseegeschichte, 82).

Kollers Studie beschäftigt sich vornehmlich mit Fragen der Rassismus- und Nationalismusforschung sowie der Analyse von Inhalten und Methoden der Propaganda im Zeitalter der Weltkriege. Militärgeschichtliche Aspekte, also etwa die Frage nach der Rekrutierung, Organisation und dem Einsatz der nichtweißen Kolonialtruppen in Europa, ihrem Kriegserlebnis und ihrer Kriegserinnerung treten demgegenüber in den Hintergrund. Eines der großen Verdienste des Buches ist die konsequent international vergleichende Perspektive, unter der sich Koller im Gegensatz zu den wenigen, bislang existierenden Arbeiten

seinem wichtigen Thema nähert, das die damalige westeuropäische wie nordamerikanische Öffentlichkeit aufwühlte. Hierzu hat der Autor dieser preisgekrönten Dissertation eine eindrucksvolle Zahl zumeist publizierter Primärquellen wie Propagandabroschüren, Presseberichte, Memoiren, Tagebuchaufzeichnungen, literarische Dokumente und Parlamentsdebatten deutscher, französischer, britischer, amerikanischer, Schweizer, selbst russischer, niederländischer, italienischer und ungarischer Provenienz herangezogen. Dieser heterogene Quellenkorpus wird in der Studie durchgehend in vorbildlicher Weise analysiert, interpretiert und auf seine Glaubwürdigkeit hin abgeklopft.

Koller stellt zunächst die Diskussion um die Verwendung von Kolonialtruppen in Europa vor dem Ersten Weltkrieg dar, die bereits kurzzeitig im deutsch-französischen Krieg von 1870/71 aufflammte, da hier auf französischer Seite einige nordafrikanische Kolonialeinheiten zum Einsatz kamen. Diesen wurden bereits damals von deutscher Seite schlimmste Grausamkeiten vorgeworfen. Auftrieb erhielt die Diskussion dann durch die Initiative des französischen Generals Mangin, der sich als Folge der ersten Marokkokrise und der steigenden Kriegsgefahr zwischen Deutschland und Frankreich für eine große schwarze Kolonialarmee einsetzte, die im Kriegsfall zum Einsatz in Europa kommen sollte. Interessanterweise bediente sich dabei die französische Seite der gleichen rassistischen Argumente, mit denen die deutsche Seite einen Einsatz farbiger Soldaten in Europa ablehnte: Mangin sah gerade die angebliche Wildheit und Tendenz zur Brutalität der aufzustellenden »armée noire« als ein geeignetes Mittel, um Schrecken beim deutschen Gegner zu säen. Doch war Mangins Vorschlag auch in Frankreich nicht unumstritten, da man fürchtete, diese Truppen könnten sich eines Tages gegen die eigenen Kolonialherren wenden, ein Argument, das auch von deutscher Seite vor wie nach 1914 vorgebracht wurde. Die Diskussion vor, während und nach dem Ersten Weltkrieg über die Rechtmäßigkeit und die Folgen des Einsatzes von Kolonialtruppen konzentrierte sich im übrigen in Deutschland wie in den Ententestaaten inklusive den USA fast ausschließlich auf die von der französischen Armee eingesetzten schwarzafrikanischen Einheiten, die sogenannten »Tirailleurs Sénégalais«. Dabei machten diese zahlenmäßig nur eine Minderheit der in Europa auf den Schlachtfeldern und später in den Rheinlanden zum Einsatz kommenden französischen Kolonialtruppen aus. Doch weder das von Großbritannien 1914/15 in Europa eingesetzte indische Kontingent (170 000 Mann) noch die algerischen, marokkanischen und indochinesischen Einheiten unter der Trikolore, die den Großteil der 485 000 auf den europäischen Schlachtfeldern kämpfenden französischen Kolonialsoldaten ausmachten und die auch später bei dem auf 20 000 bis 40 000 Kolonialsoldaten geschätzten Kontingent innerhalb französischer Besatzungstruppen im Rheinland dominierten, riefen solch eine Welle des Protestes in Deutschland bzw. nach dem Krieg auch in Großbritannien und den USA hervor. Denn in allen Ländern ging die öffentliche Meinung mehr oder weniger von einer rassistischen Hierarchie aus, bei der die schwarzen Truppen zuunterst standen, während den indischen bzw. nordafrikanischen Truppen eine höhere Kulturstufe zugestanden wurde. Die von den Deutschen seit 1914 lancierte Propaganda gegen den Einsatz von Kolonialtruppen durch die Entente sollte vor allem die neutrale Öffentlichkeit für die deutsche Sache einnehmen und die den deutschen Truppen im überfallenen Belgien unterstellten Greuel übertünchen. Teilweise versuchte man durch diese Art der psychologischen Kriegführung auch, zumindest die indischen und nordafrikanischen Kolonialtruppen gegen ihre Kolonialherren aufzubringen, indem man behauptete, die Nichteuropäer würden als Kanonenfutter stets an vorderster Front verheizt. Doch waren die rassistischen Argumente, die auf die angebliche angeborene Grausamkeit der Kolonialtruppen abzielten bzw. es als für Kulturnationen unwürdig bezeichneten, Nichteuropäer in Europa gegen einen weißen Gegner ins Feld zu führen, in der deutschen Propaganda stets stärker vertreten als die antikolonialistischen, sich vermeintlich des Schicksals dieser Soldaten aus Übersee annehmenden. Allerdings blieben die deutschen Kampagnen erfolglos, da die Haltung zur Frage des Einsatzes von Kolonialtruppen in Europa in den neutralen Staaten ganz wesentlich da-

von abhängig war, ob die jeweilige Zielgruppe für oder gegen die Entente eingestellt war. Die Propaganda gegen den Einsatz von Kolonialtruppen allein konnte keinen Meinungsumschwung im Ausland bewirken. Größere internationale Resonanz hingegen hatte die nach dem Krieg einsetzende deutsche Propaganda gegen die französischen Kolonialtruppen in den besetzten Rheinlanden, bekannt geworden unter dem Schlagwort »schwarze Schmach«. Sie begann im April 1920, als französische Truppen als Sanktion in demilitarisierte, aber bislang unbesetzte Städte wie Frankfurt und Darmstadt einzogen. Nunmehr bediente man sich deutscherseits nur noch rassistischer, nicht mehr, wie noch in Ansätzen im Ersten Weltkrieg, anti-kolonialistischer Argumente. Trotz dieser jetzt rein rassistischen Ausrichtung wurden die Kampagnen in Deutschland von einem breiten innenpolitischen Konsens getragen, der bis in die SPD reichte, während sie in Großbritannien selbst bei der Labour Party auf Resonanz stießen. Hatte man in Großbritannien und den USA den Einsatz von Kolonialtruppen während des Krieges an der Front noch als eine Art Notwehr hingenommen, so wurde nun in diesen Ländern die Stationierung farbiger französischer Truppen in Deutschland überwiegend als bewußte Provokation des geschlagenen Reiches abgelehnt. Koller glaubt, daß auch auf französischer Seite der Wunsch nach Demütigung der Besiegten Hauptmotiv für diesen Schritt war, ohne dies allerdings quellenmäßig belegen zu können (S. 203). Hier hätte ein Blick in die Akten der Serie N im Service historique de l'armée de Terre in Vincennes sicherlich zu einem empirisch besser abgesicherten Urteil führen können. Die deutsche Propaganda fand in den angelsächsischen Ländern vor allem deshalb nun ein stärkeres Echo, weil man dort an der Richtigkeit des Versailler Friedensordnung und der französischen Vollstreckungspolitik zu zweifeln anfing und nicht etwa, weil das Thema Kolonialtruppen an sich wirkungsmächtig genug war. Zudem war vor allem die deutsche Presseberichterstattung von solch übertriebenen, ja hysterischen Anklagen, vor allem gegen die angeblichen sexuellen Übergriffe der (schwarzen) Kolonialsoldaten, denen schlichtweg jegliche menschliche Züge abgesprochen wurden, gekennzeichnet, daß die deutsche Propaganda an einem Glaubwürdigkeitsdefizit litt. Unter Zuhilfenahme der Akten lokaler und regionaler hessischer, rheinischer und pfälzischer Behörden kommt Koller zum Schluß, daß die meisten behaupteten Übergriffe der Kolonialsoldaten reine Phantasieprodukte waren. Vielmehr fanden die lokale Bevölkerung und die deutschen Behörden in Städten wie Worms und Wiesbaden zu einem durchaus akzeptablen Modus vivendi mit den dort stationierten Kolonialtruppen, ohne allerdings die lang etablierten rassistischen Stereotypen abzulegen. Die Kampagnen über die angeblich verübten Greuel wurden stets dann lanciert, wenn große diplomatische Ereignisse wie die Londoner Schuldenkonferenz im April/Mai 1921 ihre Schatten vorauswarfen oder größere Aktionen wie der Einmarsch ins Ruhrgebiet stattgefunden hatten, ungeachtet dessen, ob es tatsächlich zu Übergriffen gekommen war. Folglich schloßen die Kampagnen auch mit dem sich ab 1924 abzeichnenden diplomatischen Settlement zwischen Deutschland und Frankreich mehr oder weniger ein. In Frankreich hatten die deutschen Kampagnen zur Folge, daß man sich aus einer Art Abwehrmechanismus heraus noch mehr mit den Kolonialtruppen identifizierte. Den Kolonisierten, zumindest jenen in französischer Uniform, wurde nun eine grundsätzliche Entwicklungsfähigkeit zugesprochen: Sie waren nicht mehr barbarische Wilde, die Schrecken beim Gegner säen sollten, sondern schon halbe Franzosen. Koller sieht diese sich wandelnde französische Auffassung eher dadurch motiviert, daß man die Anwürfe von deutscher Seite abwehren wollte, weniger durch ein genuines, profundes Umdenken gegenüber den von Frankreich kolonisierten Völkern.

Kollers Studie, basierend u.a. auf einer beinahe enzyklopädisch zu nennenden Kenntnis der Sekundärliteratur, kommt durchgehend zu sehr ausgewogenen und zumeist wohlfundierten Schlußfolgerungen. Die wichtigste ist sicherlich jene, daß sich die Diskussion um den Einsatz von Kolonialtruppen und die dahinter stehenden Auffassungen über den Wert der einzelnen Rassen in Deutschland, Frankreich, Großbritannien und den USA letztlich

weder vor, während oder nach dem Ersten Weltkrieg grundlegend unterschieden haben. Man kann also in dieser Frage keineswegs von einem deutschen »Sonderweg« sprechen. Es waren vielmehr die politischen wie militärischen Opportunitätsgründe und Zwangslagen der jeweiligen Länder, welche die Auffassungen und Argumente in dieser umstrittenen Frage in die eine oder andere Richtung lenkten. Das Buch kann vorerst als Standardwerk zum Thema gelten, auch wenn wichtige Quellenbestände deutscher Provenienz zur Organisation der Kampagnen in den zwanziger Jahren, wie etwa jene der Rheinischen Volkspflege im Bundesarchiv Berlin zur sogenannten Pfalzzentrale im Münchener Hauptstaatsarchiv oder des Auswärtigen Amtes ebenso wie französische Archivalien in Vincennes und die Serie AJ 9 in den Archives nationales nicht konsultiert worden sind. Leider ist Koller ein Opfer der im deutschsprachigen Raum immer noch weiterverbreiteten Auffassung geworden, daß dem wissenschaftlichen Anspruch eines Werkes scheinbar nur dann Genüge getan ist, wenn relativ einfache Sachverhalte in einen unnötig aufgeblasenen theoretischen Überbau gezwängt und in einem komplizierten, fremdwortgespickten Stil präsentiert werden. Die sich zum Teil über mehrere Seiten hinziehenden Fußnoten haben auf potentielle Leser auch eher eine abschreckende denn belegende Wirkung.

Eckard MICHELS, London

Eberhard DEMM, Ostpolitik und Propaganda im Ersten Weltkrieg, Frankfurt a. M., Berlin, Bern (Peter Lang) 2002, 422 p.

À l'heure où la question de la »propagande pendant la Première Guerre mondiale mérite d'urgence un réexamen approfondi, tout ouvrage nourrissant le débat se doit d'être salué. Le terme de »propagande«, très souvent insuffisamment défini, a en effet trop longtemps servi de mot-valise et de mot-écran permettant de tout dire sans rien dire sur la Grande Guerre, comme l'a d'ailleurs bien montré Laurence van Ypersele dans une contribution récente aux »Cahiers d'histoire du temps présent« du CEGES de Bruxelles.

Un autre aspect de l'histoire de la Grande Guerre reste également à renouveler profondément: alors que le front Ouest épicerie du tremblement de terre mondial est bien étudié, le front Est et les politiques allemandes d'occupation des territoires orientaux restent peu connus, même si un ouvrage récent et de qualité a comblé partiellement les lacunes de l'historiographie (Vejas G. Liulevicius, *War Land on the Eastern Front*, Cambridge 2000), ouvrage auquel un article du livre de Demm est d'ailleurs consacré.

Ainsi, l'ouvrage présenté ici, réunissant sous la même bannière ces deux questions cruciales, est donc *a priori* le bienvenu. Il faut toutefois mentionner d'emblée qu'il ne s'agit pas d'une synthèse globale sur ces deux sujets mais consiste en une compilation d'articles – en trois langues, français, anglais et allemand – déjà publiés entre 1984 et 2001. On comprendra dès lors que les thèmes abordés soient aussi divers que: les »idées de 1914«, les liens entre les propagandes – le pluriel, soit dit en passant, devrait être de mise en ce domaine, tant les formes et la nature des propagandes (horizontale ou verticale par exemple) varient – et certains vecteurs privilégiés des représentations pendant la guerre: la caricature, la littérature, l'enseignement scolaire, la construction de mythes, etc. Une autre série de contributions est consacrée à la politique allemande en Lituanie. C'est sur cette question de l'*Ostpolitik* que Demm est le plus neuf même si d'autres articles retiennent également l'attention.

Parmi ceux-ci, un article consacré à Barbusse et Genevoix, issu d'un travail de séminaire mené avec des étudiants, apporte sur »Le Feu« un regard neuf. Il montre que l'absence de coupure dans le texte de Barbusse n'est en rien dû à un hasard ou encore à une négligence de la censure. Il le fait de manière d'autant plus convaincante qu'il utilise un vaste panel de sources: textes publiés et inédits de Barbusse, comparaison avec le traitement réservé par les censeurs à »Sous Verdun« de Genevoix, correspondances des censeurs, etc. Le traitement de